

Zur „paradoxen Doppelnatur des Intellektuellen“

Der Fall Friedrich Sander

Simone Wittmann

Zusammenfassung: Friedrich Sander war in den fünfziger Jahren als Leiter des Bonner Psychologischen Instituts und Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie eine der Galionsfiguren der westdeutschen Nachkriegspsychologie. Erst als im Zuge des Generationenwechsels an den Universitäten und einer Öffnung der deutschen Psychologie für US-amerikanische Einflüsse die nationalsozialistischen Verstrickungen einzelner Fachvertreter thematisiert wurden, sah sich Sander auf Grund seines Artikels aus dem Jahr 1937 mit heftiger Kritik konfrontiert. Im Beitrag wird das Wirken Sanders während der Zeit des Nationalsozialismus zwischen politischer Einlassung und „reiner“ experimenteller Grundlagenforschung nachgezeichnet. Es wird ferner gezeigt, dass die Versuche zur politischen Legitimation der Psychologie und das Streben nach Autonomie des wissenschaftlichen Feldes keinen Widerspruch bilden, sondern die Grundlage avisierte innerwissenschaftlicher wie gesellschaftlicher Einflussnahmen sind.

Abstract: Friedrich Sander, the head of the Department of Psychology in Bonn and president of the German Association for Psychology in the 1950's, was one of the figureheads of Western German post-war psychology. His career ended only when National Socialist entanglements of some psychologists became subject of discussion. This happened in the course of the succession of generations at the universities and the opening of German psychology for US-American influences. The cause of Sander's fall was an article he had written in 1937. This paper will describe Sander's work between political involvement and 'pure' experimental research in National Socialist Germany. It will be shown that there is no contradiction between the attempts to legitimate psychology politically and the striving for autonomy of the scientific field, but that both of them are basic for inner scientific and social exertion of influence.

Psychologie und Nationalsozialismus

Für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Ära der Psychologie haben die Mitte der 1980er Jahre erschienenen Arbeiten von Ulfried Geuter zur „Professionalisierung“ und Graumanns Sammelband zur „Psychologie im Nationalsozialismus“ maßgebliche Beiträge geleistet.

Beide Publikationen dokumentieren die Ausgrenzungs- und Anpassungsprozesse einer Disziplin und ihrer Protagonisten unter den Bedingungen der faschistischen Diktatur. Wie Geuter (1988) aufzeigte, führte die per Gesetzeserlass vom 7. April 1933 aus rassischen und politischen Gründen vollzogene massenhafte Entlassung von Wissenschaftlern – flankiert von Ausschlüssen aus wissenschaftlichen Vereinigungen (Geuter, 1984) - in der Psychologie wie auch in anderen Disziplinen (Hassler und Wertheimer, 1997) zu einem personellen Aderlass. Innerhalb von nur wenigen Monaten verlor ein Drittel der Ordinarien sowie eine Vielzahl der außerordentlichen Professoren ihre Anstellung (Geuter, 1988, S. 99ff.). Die so frei gewordenen Stellen wurden über Monate, mitunter Jahre notverwaltet (z.B. in Halle) oder gar, wie in Hamburg, Frankfurt und Rostock, gänzlich gestrichen. Für die sich beständig in der ‚Krise‘ wöhnende akademische Psychologie (Wundt, 1913; Bühler, 1927; Krueger, 1932 - zum Krisenverständnis innerhalb der Psychologie vgl. Métraux, 1981, S. 26ff.) verhiess dies Einschnitte, die kaum zu verkraften schienen. Statt aber wieder das Wort von der Krise zu führen, schien die verbliebene Psychologenschaft zuversichtlicher denn je. Sie suchte nun Anteil an der gesellschaftlichen Umgestaltung zu nehmen, indem sie ihre wissenschaftlichen Kompetenzen für die „seelische Erneuerung des deutschen Volkes“ (vgl. Geuter, 1979, S. 13) und die „Aufgaben im Tageskampfe“ (Krueger, 1937, S. 18) anboten.

Allerdings standen den deutlichen Bestrebungen, die politische und praktische Nützlichkeit der Psychologie aufzuzeigen, zugleich Kräfte entgegen, die auf die Wahrung der relativen Autonomie der Psychologie und auf Forschungskontinuität drängten. Dieser Interessenkonflikt offenbarte sich nicht nur zwischen Forschern bzw. Forschergruppen, sondern auch im Wirken einzelner Schulen und einzelner Personen lassen sich parallele Tendenzen von Autonomiebestrebung und Einlassung nachweisen. Ein prominentes Beispiel liefert die Leipziger Schule der Ganzheitspsychologie. Obgleich gerade diese Schule in der Entwicklung ihrer Theorie eine große Affinität zur nationalsozialistischen Weltanschauung zeigte bzw. gradezu an sie „akkomodierte“ (Scheerer, 1985), drängten führende Vertreter auf die Wahrung wissenschaftlicher Standards in der Forschung und warnten vor den Folgen einer ausschließlich utilitaristischen Orientierung. So appellierte beispielsweise Felix Krueger (1937) in seiner Einleitung zum Bericht über den 15. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie:

„Ganz abwegig scheint es mir, wenn jetzt aus unseren eigenen Reihen, sei es auch mit wohlmeinendem Eifer, gefordert wird, die deutschen Psy-

chologen sollten vor allen Dingen urbi et orbi die Nützlichkeit ihres Tuns [...] vor Augen führen. Bis auf weiteres seien die Tagungen unserer Gesellschaft so ‘aufzuziehen’, daß sie womöglich nur noch der Propaganda, eben für unser Fach, dienten. Unsinn! [...] Nein, jeder gehe still seinen Weg geradeaus und ‘suche redlichen Gewinn’. Gemeinsam lassen Sie uns der uns anvertrauten, schönen aber schwierigen Aufgabe dienen: Wahrheit zu finden, lautere Klarheit herbeizuführen über das Wirkliche seelischer Art und seine sachgesetzlichen Zusammenhänge. [...] [E]ine logisch saubere und kritische Psychologie ist notwendig, um die Ergebnisse der übrigen Wissenschaften wesentlich zu ergänzen, um die unbestimmten Wahrheiten der vorwissenschaftlichen Erkenntnis zu läutern und aus alledem ein volles Bild der erfahrbaren Wirklichkeit zu erzeugen“ (Krüger, 1937, S. 18f).

Dass es sich bei Kruegers Äußerungen nicht nur um verbale Absichtserklärungen handelt, bekunden die zahlreichen experimentellen Arbeiten der Leipziger Schule aus dem Bereich der Grundlagenforschung in der Zeit zwischen 1933 und 1945 (Wellek, 1954).

Wissenschaft zwischen Einlassung und Autonomie

Der zeitgenössische wie wissenschaftsgeschichtliche Umgang mit dem Phänomen der Kopplung von politischer Einlassung und autonomer wissenschaftlicher Forschung erweist sich jedoch insofern als schwierig, als je nach spezifischen Wahrnehmungs- und Interessenlagen bei der Bewertung von Personen und Ereignissen zumeist eine der Facetten ausgeblendet wird.

Im Fall des Ganzheitspsychologen Friedrich Sander wird die Wandelbarkeit und Widersprüchlichkeit derartiger Urteile besonders evident. Während Sanders politische Verstrickungen in der Zeit des Nationalsozialismus sowohl von ihm selbst (Sander, 1972) als auch von der scientific community in den 1950er Jahren völlig ausgeblendet blieben,¹ wurden seine experimentalpsychologischen Arbeiten weiterhin gewürdigt. Im Urteil der heutigen Psychologiegeschichtsschreibung dominieren die nationalsozialistischen Einlassungen Sanders (vgl. z.B. Prinz, 1985; Scheerer, 1985; Geuter, 1988). Zusätzlich zu seiner Zugehörigkeit zur Schule der Ganzheitspsychologie, für die ein deutlicher Verlust an Wissenschaftlichkeit in der Theorienentwicklung aufgezeigt wurde (Scheerer, 1985), liegt es nahe, Sander wegen dieser Einlassung einen konstruktiven Beitrag zur Entwicklung der Psychologie abzusprechen.

Die Differenzen und Veränderungen in den Bewertungen des Wissenschaftlers Sander beruhen demnach vor allem auf Unterschieden in der Reflexion und Wertung seines politischen Agierens. Damit wird allerdings

ein grundsätzliches Problem berührt: die Frage nämlich nach dem Verhältnis von wissenschaftlicher Autonomie und gesellschaftlicher, also auch politischer Einbindung.

Diesem Phänomen ist Bourdieu (1991) nachgegangen. Aus historischer Sicht verfolgt er in seiner soziologischen Analyse das Schwanken der Intellektuellen zwischen politischem Engagement und Rückzug in den Elfenbeinturm – Prozesse, in denen sich Zug um Zug die Autonomie des literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Feldes institutionalisiert hat. Für das Ende des 19. Jahrhunderts konstatiert Bourdieu das Ende einer strikten Gegnerschaft zwischen autonomer Kulturproduktion und politischem Engagement und damit zugleich die Fundamentierung einer „paradoxen Doppelnatur“ des modernen Typus des Intellektuellen (Bourdieu, 1991, S. 49): Um Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen zu erlangen, müssen Intellektuelle die Autonomie ihres eigenen Feldes mit den ihm eigenen Regeln und Werten wahren. Nur so können sie sich *die* Kompetenzen aneignen, die ihnen mittels gesellschaftlicher Anerkennung in Form von Titel, Stellen u. ä. das symbolische Kapital gewähren, das außerhalb des eigenen Feldes beispielsweise in Politik und Wirtschaft ein Wirksamwerden ermöglicht (zum Kapitalbegriff vgl. Bourdieu, 1983, 1985, 1992a, 1992b). Im Handeln Intellektueller schließen sich demnach das Streben nach Autonomie des eigenen Feldes und eine wechselseitige Indienstnahme von wissenschaftlichem und politischem Feld (vgl. van Strien & Dehue, 1987; Ash, 1995) nicht aus, sondern beide Tendenzen bedingen und befördern sich. Für den hier betrachteten Zeitraum des Faschismus sind darum gerade auch von solchen Kräften Bestrebungen zur Sicherung der „Bedingungen der Möglichkeit des vernünftigen Denkens“ (Bourdieu, 1991, S. 51) zu erwarten, die die politischen Verhältnisse befürworteten und mittels der Psychologie mitzugestalten suchten. Im Wirken Friedrich Sanders zeigt sich dies auf typische Weise.

Der Fall Friedrich Sander: Lehre, Forschung, Verbandspolitik

Berufung nach Jena

Sander studierte in Leipzig und wurde sowohl von Wilhelm Wundt als auch von dessen Nachfolger Felix Krueger als Assistent beschäftigt. Einen Namen machte er sich mit Arbeiten aus dem Bereich der angewandten Psychologie (Sander, 1925, 1927a), vor allem aber mit seinen experimentellen Untersuchungen von Gestaltbildungsprozessen in der Wahrnehmung, der Aktualgenese (Sander, 1928, 1934a; zum Konzept der Aktualgenese vgl. Graumann, 1959). Während Krueger die philosophische

Orientierung des Leipziger Forschungsprogramms der „genetischen Ganzheitspsychologie“ einschließlich der Abgrenzung zur Berliner Schule der Gestaltpsychologie übernahm, versuchte Sander zu dieser Zeit noch Brücken zwischen beiden Schulen zu schlagen (Sander, 1927b, 1928, 1930); auf dem Höhepunkt innerwissenschaftlicher „Schulenkämpfe“ ein durchaus seltenes Anliegen. Die Mitarbeiter des Leipziger Instituts verband in den zwanziger Jahren jedoch nicht nur ein gemeinsames Forschungsprogramm, sondern auch eine übereinstimmende politische Orientierung an Volk und Vaterland, die weit vor 1933 zwischen Kruegers deutschnationaler und Volkeltts nationalsozialistischen Gesinnung gelagert war und den Leipzigern den Ruf einer „völkischen Zelle“ einbrachte (Krueger, 1939, S. 37). Sander lässt sich in diesem Spektrum politisch nicht genau verorten. Von Krueger wird er in der ausführlichen Darstellung der politischen Aktivitäten des Instituts nicht erwähnt und eigene politische Stellungnahmen aus der Zeit vor 1933 sind nicht überliefert. Erst mit Schriften ab 1933 bekannte sich Sander dezidiert zur „nationalsozialistischen Bewegung“.

Die politischen Veränderungen des Jahres 1933 und die mit ihnen verbundenen personalpolitischen „Säuberungen“ der Universitäten nahmen allerdings einen quasi katalysatorischen Einfluss auf Sanders Karriere. Mit Wirkung vom 1. Oktober trat er erstmals eine ordentliche Professur an und wurde Leiter der Jenaer Psychologischen Anstalt. Er übernahm damit Lehrstuhl und Amt von Wilhelm Peters, der als einer der ersten Psychologen aus rassistischen Gründen entlassen worden war. Nach Ende des Krieges kommentierte Peters aus seinem türkischen Exil diese Vorgänge mit der Bemerkung, Sander habe die ordentliche Professur „nur seinem Nazitum [...] zu verdanken“ (Peters, 1945). Die Unterlagen zum Berufungsverfahren lassen hingegen den Schluss zu, dass nicht Sanders „Nazitum“, sondern in erster Linie fachliche Kriterien für seine Wahl ausschlaggebend waren.² Es sollten, so die Formulierung des Fakultätsrates, für die Besetzung des vakanten Lehrstuhls „...nur Psychologen in Frage kommen, die nicht einseitig auf Spezialgebiete beschränkt sind, sondern in allen wichtigen Grundfragen der Psychologie bewandert, verschiedenartigen Anforderungen gerecht werden.“ Vor allem müsse „der Betreffende in seiner ganzen Arbeitsweise naturwissenschaftlich-experimentell eingestellt [...], dabei aber auch befähigt sei[n], [sich] an der Ausbildung der in Jena zahlreichen Pädagogen [...] in Forschung und Lehre erfolgreich zu beteiligen“ (UAJ, Fakultätsrat, Blatt 371). Diese Kriterien erfüllte der aus dem traditionsreichen und angesehenen Leipziger Institut stammende Sander mit seinen angewandt- und experimentalpsychologischen Arbeiten sowie

mit seinen Erfahrungen als außerordentlicher Professor für experimentelle Psychologie und Pädagogik. Zudem war er seit 1929 bereits mit der Leitung einer Institution, dem Institut für experimentelle Psychologie und Pädagogik in Gießen, betraut.

Gänzlich ohne Bedeutung waren Fragen der „Gesinnung“ dennoch in diesem Berufungsverfahren nicht.³ Wie Holzapfel (1995, S. 23f.) zeigt, wurde der ebenfalls in Vorschlag gebrachte Richard Pauli wegen seines sozialdemokratischen Engagements (er war bis 1932 Mitglied der SPD und Verfasser verschiedener politischer Schriften) trotz möglicherweise größerer fachlicher Eignung lediglich auf den zweiten Listenplatz hinter Sander gesetzt. Pauli gegenüber profitierte Sander demnach von seiner seit Mai 1933 bestehenden NSDAP-Mitgliedschaft. Andererseits war er im Gegensatz zu den anderen Mitkandidaten Walter Poppelreuter und seinem ehemaligen Leipziger Kollegen Hans Volkelt, die sich als Nationalsozialisten schon vor 1933 deutlich exponiert hatten, politisch eher unauffällig.

Lehre und Forschung

Das durch den Ruf erworbene symbolische Kapital verstand Sander gewinnbringend einzusetzen. Die nun vorhandene Verfügungsgewalt über die Ressourcen des wissenschaftlichen Feldes nutzte er zur Umprofilierung der Jenaer Anstalt, indem er die Lehre vollständig auf die Ganzheitspsychologie ausrichtete als auch entsprechende experimentelle sinnesphysiologische Forschungsarbeiten initiierte. Auf diese Weise wurde die Psychologische Anstalt zu einem wichtigen neuen institutionellen Stützpfeiler der ganzheitspsychologischen Schule.

Allerdings war Jena traditionell kein experimentalpsychologisches, sondern ein eher anwendungsorientiertes, schulenungebundenes Lehr- und Forschungsinstitut. Es war aufs Engste mit der Lehrerbildung verbunden und sollte dies auch bleiben. Die Psychologische Anstalt bildete also einen Schnittbereich von wissenschaftsinternen und wissenschaftsexternen Interessen- und Kräftefeldern. Sander musste demnach die „außerpsychologischen“ Entscheidungsträger von dieser Umprofilierung überzeugen, nicht zuletzt, um seine Forschungen zur Wahrnehmungspsychologie weiter betreiben zu können. Wohl zu diesem Zweck veröffentlichte Sander – zum ersten mal im Verlauf seiner Karriere – ein politisches Statement, um die Einführung der Ganzheitspsychologie in die Lehrerausbildung über die politische Legitimation dieser Theorie abzusichern. „Das letzte Ziel erzieherischen Bemühens“ sei, so Sander, „den einzelnen hinzuleiten zu bewusster Volksgliedschaft“, was die Ganzheitspsychologie schon deshalb zu leisten in der Lage sei, weil „der ganzheitstheoretische Satz: ‚Das Ganze

ist vor den Teilen' und die nationalsozialistische Maxime: ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz' [...] Ausdruck der gleichen geistigen Haltung“ (Sander, 1933, S. 10f.) seien. Diese Übereinstimmung garantiere eine politisch konforme wissenschaftliche Erziehung der Studierenden und vermittelt über deren zukünftige Tätigkeit als Lehrerinnen und Lehrer auch der nachwachsenden Generation.

Derart nach außen abgesichert war es möglich, auch am Jenaer Institut experimentelle Grundlagenforschung in größerem Umfang zu verfolgen. Mit entsprechenden Qualifikationsarbeiten wurden zwei Linien ganzheitspsychologischer Forschung gepflegt: sowohl die Wahrnehmungspsychologie als auch die neueren Entwicklungen in Richtung einer „gefühlsorientierten“ Strukturtheorie der Persönlichkeit einschließlich des Transfers auf praktische Nutzungsmöglichkeiten in den Bereichen Schule und Eignungsdiagnostik. Eine offenkundige Vermengung von faschistischer Ideologie und Psychologie ist vor allem auf Grund der starken Orientierung auf experimentelle Grundlagenforschung lediglich in vier der insgesamt 61 Dissertationsschriften nachzuweisen (Probst, 1999) und somit eher die Ausnahme.⁴ In der Lehre, die überwiegend im Dienst der Lehrerbildung stand und damit ganz anderen Profilierungs- und Legitimationszwängen als im reinen akademisch-psychologischen Feld unterlag, ist dies allerdings deutlicher der Fall. Hier zeichnet Sander für eine Politisierung der Lehrinhalte, insbesondere in Veranstaltungen zur Charakter- und Jugendkunde (Sander, 1939, 1943), als auch für die Verdrängung des zuvor dominierenden Lehr- und Forschungsbereiches Pädagogische Psychologie⁵ verantwortlich.

Neben diesen lokalen Veränderungen, die er initiierte, zeigte Sander nun auch überregionales wissenschaftspolitisches Engagement. Er wurde 1934 Herausgeber der *Zeitschrift für Jugendforschung*. In dieser Funktion formulierte Sander in einem programmatischen Vorwort die Leitlinien einer sozialpsychologisch perspektivierten genetischen Ganzheitspsychologie. Wie schon im Artikel zur Umprofilierung der Psychologischen Anstalt (Sander, 1933) verfolgte er auch hier die Strategie einer politischen Legitimation des avisierten Programms, indem er u. a. schreibt:

„Die Sehnsucht eines in Parteien und Klassen zerstückelten Volkskörpers nach Ganzheit, der heilige Wille, das eigene Wesen deutscher Volkheit rein auszuprägen, alles seiner Gestalt Fremde und sie parasitisch Überwuchernde abzuschneiden, der des eigenen Wertes bewußte Stolz, das Gesetz des Handelns sich nur von sich selbst vorschreiben zu lassen, hat die [...] Jugend im tiefsten ergriffen. Sie fand in Adolf Hitler den Mann, der diese Sehnsucht und diesen Willen zum Ziele zu führen ausersehen war, und folgte ihm [...] Das Bild dieser deutschen Jugend wissen-

schaftlich haltbar zu zeichnen ist Aufgabe der Jugendkunde der Gegenwart“ (Sander, 1934b, S. 1ff.).

Unter dem Dach eines so legitimierten Programms entstanden in der Folgezeit am Jenaer Institut sechs Forschungsarbeiten zu sozialpsychologischen Themen und Fragen der Interessen- und Werteentwicklung bei Jugendlichen. Im Gegensatz zu den deutlichen pro-faschistischen Bezügen der allgemeinen Konzeption dieses Forschungsfeldes, weisen diese Arbeiten mitunter zwar im Titel und in der Wahl von Untersuchungseinheiten (Jungvolk, Hitlerjugend, Führertum) auf politische Einlassungen hin, sie zeigen sich jedoch in ihrer theoretischen Grundlegung wie in ihrer methodischen Umsetzung wissenschaftlichen Standards verpflichtet. Inhaltliche Bezüge zu bzw. Vermengung mit nationalsozialistischem Gedankengut weist eine Arbeit (Braasch, 1936) auf.

Verbandspolitik

1935 wurde Sander in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie gewählt, deren 15. Kongress er 1936 in Jena ausrichtete. Mit dessen Motto „Gefühl und Wille“ war bereits der Führungsanspruch der Ganzheitspsychologie angemeldet, den Sander in seinem Beitrag zu festigen und auszubauen bestrebt war (Sander, 1937a). Im Unterschied zu früheren Kongressreferaten und Aufsätzen (Sander, 1927b, 1928, 1930) ging es nun nicht mehr nur um Versöhnung und Integration einzelner Forschungsergebnisse und -richtungen, sondern um den Versuch einer einheitlichen Ausrichtung des Faches.

Das innerwissenschaftliche Kräfteressen fand jedoch noch auf einer weiteren Ebene statt und betraf existenzielle Fragen der akademischen Psychologie. Auf diesem Kongress unternahm eine kleine Gruppe von Psychologen um Gustaf Deuchler, Johann Baptist Rieffert und Johannes Handrick⁶ den Versuch, die relative Eigenständigkeit des akademischen Psychologenverbandes durch vollständige politische Indiennahme zu untergraben. Ihnen ging es hauptsächlich um die Besetzung der Vorstandsposten ausschließlich mit ausgewiesenen politisch ambitionierten NSDAP-Mitgliedern. Zudem sollte eine Personalunion von Vorstandsvorsitz und einer (noch zu gründenden) politischen Fachschaftsvereinigung hergestellt werden. Bei einem Gelingen dieses Versuches, die Autonomie des wissenschaftlichen Feldes aufzuheben, hätte sich über kurz oder lang das Potential der Psychologie als wissenschaftlicher Disziplin erschöpft. Die Folgen davon wären nicht nur für die Wissenschaft verheerend, sondern auch für Staat und Wirtschaft, die gerade anfangen, sich das psychologische Expertenwissen nutzbar zu machen (zur Hochschulpolitik des NS-Staates

vgl. Lundgreen, 1985). Dem Vorstand gelang es dann auch insbesondere mit ministerialer und parteipolitischer Unterstützung (Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem J. HA, Rep. 76), die vorhandenen autonomen Strukturen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zu bewahren. Neben diesen internen Auseinandersetzungen sah sich der Vorstand mit einem weiteren Problem konfrontiert. Die Presse zeigte für den Kongress ob der „Wirklichkeitsferne“ der „Gefühlsreferate“ nicht viel mehr als ein spötelndes Interesse (Kiaulehn, 1936; Lehnau, 1936). Offensichtlich existierten gesellschaftliche Erwartungen, denen die akademische Psychologie, namentlich die auf dem Kongress dominierende ganzheitspsychologische Schule, nicht gerecht wurde.

Einige Monate nach der erfolgreichen Abwehr der Versuche, die Deutsche Gesellschaft für Psychologie als politische Organisation zu konstituieren und nach der deutlichen Kritik der Presse veröffentlichte Sander zum dritten Mal einen Artikel zur politischen Legitimation der Psychologie, der die beiden früheren allerdings im Ausmaß der nazistischen Entgleisungen übertrifft. In einer Zeitschrift des NS-Dozentenbundes versucht er durch Einsatz seiner wissenschaftlichen Autorität und mittels massiver nationalsozialistischer Polemik, jeglichen Zweifel an der politischen Zuverlässigkeit der Psychologie zu zerstreuen und zugleich die gesellschaftliche Bedeutung der Psychologie, insbesondere der Ganzheitspsychologie, herauszustellen. In diesem Artikel schreibt Sander:

„Das Ganze, das Volk in seinem Lebensraum soll leben, wenn auch der einzelne untergehe [...] wer der Sehnsucht der Volksseele, ihr eigenes Wesen rein auszuprägen, zum Ziele verhelfen will, der muß alles Gestaltfremde ausschalten, insonderheit muß er alle fremdrassischen zersetzenden Einflüsse unwirksam machen. Die Ausschaltung des parasitisch wuchernden Judentums hat ihre tiefe ethische Berechtigung in diesem Willen zur reinen Gestalt deutschen Wesens ebenso wie die Unfruchtbarmachung der Träger minderwertigen Erbgutes des eigenen Volkes“ (Sander, 1937b, S. 642).

Mit diesen Bemerkungen reihte sich Sander in die große Menge *der* Intellektuellen ein, die den Boden für die Akzeptanz von Vernichtung und Krieg mit bereitet haben. Innerhalb der Wissenschaft trägt er zudem Verantwortung für den Verfall ethischer wie wissenschaftlicher Maßstäbe, so dass von einem Niedergang der Psychologie im Nationalsozialismus zu sprechen ist (Geuter, 1984a). Zwingend löste dann auch das von Merz (1960) initiierte Bekanntwerden dieses Artikels, im Vorfeld des Internationalen Psychologiekongresses in Bonn, das Ende von Sanders Karriere aus.

Politische Legitimation und wissenschaftliche Autonomie

Auf die Frage, ob er sich die nationalsozialistischen Äußerungen seines Lehrers Friedrich Sander erklären könne, antwortete Udo Undeutsch (1989):

„Nein. Einen Zwang kann ich mir bei einem Ordinarius, der auf Lebenszeit Beamter ist, nicht vorstellen. Solange sich einer nicht gehässiger Weise gegen den Nationalsozialismus ausspricht, wurde er zwar nicht gefördert, oder er wurde kaltgestellt, entlassen wurde er nicht. Es war also keine existentielle Notwendigkeit, das zu schreiben. Ich weiß also nicht, warum er's gemacht hat“ (Undeutsch, 1989, Tonbandaufzeichnung).

Jenseits von Spekulationen über persönliche Motive wie Profilierungssucht und Existenzsicherung lässt sich die Funktion der nationalsozialistischen Einlassungen im Wirken Sanders als strategisches Mittel zur Konstitution einer einheitlichen, sich auf ihre ‚deutschen‘ Wurzeln berufenden ganzheitstheoretisch fundierten Psychologie bestimmen. Im Namen einer solchen Psychologie profilierte sich Sander ab 1933 als Wissenschaftsfunktionär – wissenschaftsintern als Ganzheitspsychologe mit Führungsanspruch, wissenschaftsextern als Interessenvertreter der Psychologenschaft. Zweierlei setzt ein solches Unterfangen voraus: a) einen hohen Grad an Einfluss innerhalb der Psychologenschaft, der maßgeblich auf wissenschaftlicher Kompetenz basiert und b) die Sicherung der Autonomie des wissenschaftlichen Feldes als Voraussetzung für den Erwerb fachspezifischer Kompetenzen und symbolischen Kapitals. In der Einheit des Sanderschen Changierens zwischen wissenschaftlichem Anspruch und politischer Einlassung innerhalb der Lehre und in Publikationen offenbart sich die Zwiespältigkeit, die Bourdieu (1991) als „paradoxe Doppelnatur des Intellektuellen“ konzeptualisiert hat. Das Nebeneinander einer Forschung, die sich solchen Werten wie Objektivität und Wahrheit verpflichtet zeigt, und die Anbiederung an den nationalsozialistischen Staat, sei es durch faschistoide Äußerungen führender Vertreter der Psychologenschaft, sei es durch oberflächliche oder tiefgreifende Verflechtungen von Wissenschaft und nationalsozialistischer Weltanschauung, bildet keinen unversöhnlichen Widerspruch, sondern ergänzt sich im Bestreben um innerpolitische und gesellschaftliche Einflussnahme.

Wenn Geuter (1988) nachweist, dass die Versuche der politischen Legitimation der Psychologie bis zum Verfall nicht nur ethischer, sondern auch wissenschaftlicher Maßstäbe betrieben wurde, ist demnach nur eine, wenn auch entscheidende Facette der Stoßrichtung politischer Legitima-

tionsbestrebungen erfasst. Am Beispiel Friedrich Sanders wird eine zweite Facette deutlich. Seine nationalsozialistischen Einlassungen im Umfeld wissenschaftsinterner Richtungsentscheidungen lassen sich genauso wie sein Bemühen um die politische Unabhängigkeit der Deutschen Gesellschaft für Psychologie als Strategie zum Schutz der Autonomie des wissenschaftlichen Feldes, zum Schutz der Voraussetzungen und Standards wissenschaftlicher Arbeit, interpretieren.

Eine Auseinandersetzung mit der Psychologie in der Zeit des Nationalsozialismus wird daher nicht nur den Verbund von ethischem und wissenschaftlichem Verfall einerseits und professionalem Aufschwung andererseits, sondern auch die Tendenzen der Stabilität und Restauration wissenschaftlicher Maßstäbe zu berücksichtigen haben.

Literatur

- Ash, M. G. & Geuter, U. (1985). NSDAP-Mitgliedschaft und Universitätskarriere in der Psychologie. In: C. F. Graumann (Hrsg.), 263-289.
- Ash, M. G. (1995). Wissenschaftswandel in Zeiten politischer Umwälzungen: Entwicklungen, Verwicklungen, Abwicklungen. Internationale Zeitschrift für Geschichte und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin, 3, 1, 1-21.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: R. Kreckel (Hrsg.). Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2 (183-198). Göttingen: Hogrefe.
- Bourdieu, P. (1985). Sozialer Raum und „Klassen“. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1991). Der Korporativismus des Universellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt. In: I. Dölling (Hrsg.), Die Intellektuellen und die Macht. Pierre Bourdieu (41-65). Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (1992a). Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (1992b). Rede und Antwort. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Braasch, G. H. (1936). Formen des gemeinschaftlichen Tuns und Erlebens in Jungvolk und Hitlerjugend und ihre Bedeutung für die Entfaltung der seelischen Struktur des deutschen Jungen. (unveröffentlichte Promotionsschrift), Universität Jena.
- Bühler, K. (1927). Die Krise der Psychologie. Jena: Fischer.
- Ewert, O. (1985). Erich Stern und die Pädagogische Psychologie im Nationalsozialismus. In: C. F. Graumann (Hrsg.), 197-220.
- Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem. Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. I.HA, Rep.76.
- Geuter, U. (1979). Der Leipziger Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1933. Psychologie und Gesellschaftskritik, 3, 12, 6-28.

- Geuter, U. (1984). „Gleichschaltung“ von oben? Universitätspolitische Strategien und Verhaltensweisen in der Psychologie während des Nationalsozialismus. *Psychologische Rundschau*, 35, 4, 198-213.
- Geuter, U. (1988). Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Graumann, C. F. (1959). Aktualgenese. Die deskriptiven Grundlagen und theoretischen Wandlungen des aktualgenetischen Forschungsansatzes. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 6, 410-448.
- Graumann, C. F. (1985) (Hrsg.). *Psychologie im Nationalsozialismus*. Berlin: Springer.
- Holzapfel, W. (1995). Richard Pauli und sein Plan zu einer theoretischen Psychologie. Regensburg: Roderer.
- Kiaulehn, W. (1936). Sensation auf dem Psychologen-Kongress. BZ am Mittag, Aug. v. 10.7., 3.
- Krueger, F. (1932). Die Aufgaben der Psychologie an den Deutschen Hochschulen. In: G. Kafka (Hrsg.), Bericht über den 12. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg 1931 (25-73). Jena: Fischer.
- Krueger, F. (1937). Einleitung. In: O. Klemm (Hrsg.), Gefühl und Wille. Bericht über den 15. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie vom 5.-8. Juli 1936 in Jena. Jena: Fischer.
- Krueger, F. (1939). Otto Klemm und das Psychologische Institut der Universität Leipzig. *Deutsche Seelenforschung in den letzten drei Jahrzehnten*. Leipzig: Barth.
- Laux, H. (1992). Empirische Forschungstätigkeit im Nationalsozialismus – aufgezeigt am Beispiel zweier Institute. *Empirische Pädagogik*, 6, 2, 169-180.
- Lehnau (1936). Auf dem Psychologenkongreß. BZ am Mittag, Aug. v. 9.7., 4.
- Lück, H. E., Grünwald, H., Geuter, U., Miller, R. & Rechtien, W. (1987). *Sozialgeschichte der Psychologie. Eine Einführung*. Opladen: Leske+Budrich.
- Lundgreen, P. (1985) (Hrsg.). *Wissenschaft im Dritten Reich*. Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- Merz, F. (1960). Amerikanische und deutsche Psychologie. *Psychologie und Praxis*, 4, 78-91.
- Métraux, A. (1981). Zur Einführung in diesen Band. In: C. F. Graumann (Hrsg.), Kurt-Lewin-Werkausgabe, Bd.1 (19-45). Bern: Huber, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pätsch (1950). Schreiben v. 23.3.1950 an den Dekan der Pädagogischen Fakultät. Universitätsarchiv Jena, D941.
- Peters, W. (1945). Briefe (Abschriften). Universitätsarchiv Jena, D941, Blätter 61-65.
- Prinz, W. (1985). Ganzheits- und Gestaltpsychologie und Nationalsozialismus. In: P. Lundgreen (Hrsg.), 55-81.
- Probst, T. (1999). Die Psychologie im Nationalsozialismus. Dissertationsschriften des Psychologischen Institutes Jena im Kontext dieser Zeit. (unveröffentlichte Diplomarbeit), Universität Jena.

- Sander, F. (1925). Arbeitsbewegungen. In: J. Riedel (Hrsg.), *Arbeitskunde: Grundlagen, Bedingungen und Ziele der wirtschaftlichen Arbeit* (200-208). Leipzig: Teubner.
- Sander, F. (1927a). Die Bedeutung der Psychologie für die Landarbeitslehre. *Berichte über Landarbeit*, 99-104.
- Sander, F. (1927b). Über Gestaltqualitäten. In: G. Heyman (Hrsg.), *Bericht über den 8. Kongress für Psychologie in Groningen 1926* (175-182). Groningen: Noordhoff.
- Sander, F. (1928). Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie. In: E. Becher (Hrsg.), *Bericht über den 10. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Bonn 1927* (23-88). Jena: Fischer.
- Sander, F. (1930). Structure, Totality of Experience, and Gestalt. In: C. Murchison (Ed.), *Psychologies of 1930* (188-204). Worcester / Mass.: Clark University Press.
- Sander, F. (1933). Die Idee der Ganzheit in der deutschen Psychologie. *Der Thüringer Erzieher*, 1(1), 10-12.
- Sander F. (1934a). Über Gestaltzerfall. In: O. Klemm (Hrsg.), *Bericht über den 13. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Leipzig vom 16.-19. Oktober 1933* (171). Jena: Fischer.
- Sander, F. (1934b). Zum neuen Jahrgang. *Zeitschrift für Jugendkunde*, 4, 1, 1-3.
- Sander, F. (1937a). Zur neueren Gefühlslehre. Sammelreferat. In: O. Klemm (Hrsg.), *Bericht über den 15. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Jena vom 5.-8. Juli 1936* (23-51). Jena: Fischer.
- Sander, F. (1937b). Deutsche Psychologie und nationalsozialistische Weltanschauung. *Nationalsozialistisches Bildungswesen*, 2, 641-649.
- Sander, F. (1939). Charakter- und Jugendkunde im Rahmen der Thüringer Lehrerbildung. *Der Thüringer Erzieher*, 29, 9, 213-214.
- Sander, F. (1943). Die Wandlung der deutschen Psychologie. *Deutschlands Erneuerung*, 27, 1/2, 14-21.
- Sander, F. (1972). Friedrich Sander. In: L. Pongratz (Hrsg.), *Psychologie in Selbstdarstellungen* (309-333), Bern: Huber.
- Scheerer, E. (1985). Organische Weltanschauung und Ganzheitspsychologie. In: C. F. Graumann (Hrsg.), 15-53.
- Strien, P. J. van & Dehue, T. (1987). A relational modal of the historiography of psychology. In: S. Bem & H. V. Rappart (Eds.), *Studies in the History of Psychology and the Social Sciences*, 4, 1-17.
- UAJ, Fakultätsrat (o. J.). Vorschlagsbericht für die Wiederbesetzung der freigewordenen ordentlichen Lehrstelle für Psychologie. *Universitätsarchiv Jena*, N45, Blätter 370-383.
- UnDeutsch, U. (1998). Interview mit H. Fitzek und W. Salber. unveröffentlichtes Tonbandprotokoll.
- Wellek, A. (1954). Veröffentlichungen aus dem Arbeitskreise des Psychologischen Institutes der Universität Leipzig außerhalb der Neuen Psycholo-

gischen Studien und der Arbeiten zur Entwicklungspsychologie [Bibliographie]. *Neue Psychologische Studien*, 15, 3, 68-76.

Wundt, W. (1913). *Die Psychologie im Kampf ums Dasein*. Leipzig : Kröner.

Anmerkungen

1. Als ehemaliges NSDAP-Mitglied wurde Sander im Rahmen der Entnazifizierungsprozesse 1945 aus dem Hochschuldienst entlassen. Doch schon 1951 war er als a. o. Professor in Potsdam mit dem Aufbau eines Psychologischen Institutes betraut und auch in Jena zog man eine Wiederberufung in Betracht (Pätsch, 1950). Seine politischen Verstrickungen während des Nationalsozialismus wurden sowohl in der DDR als auch in der BRD erst Ende der 1950er Jahre thematisiert.
2. In den Unterlagen finden sich außerdem keinerlei Hinweise darauf, dass von Seiten des Ministeriums oder der NSDAP bzw. des NS-Dozentenbundes Versuche unternommen worden waren, Einfluss auf das Berufungsverfahren zu nehmen.
3. Zur Berufungspraxis während des Nationalsozialismus und der Bedeutung der NSDAP-Mitgliedschaft vgl. Ash und Geuter (1985).
4. Im Gegensatz zur Jenaer Psychologischen Anstalt weist Laux (1992) für Forschungsaktivitäten an anderen Lehrerbildungsinstitutionen deutliche nationalsozialistische Einlassungen nach.
5. Wie Ewert (1985) darlegt, zeigte der nationalsozialistische Staat an differenzierten wissenschaftlichen Überlegungen über Erziehungs- und Bildungsaufgaben kein Interesse. Pädagogische Psychologie galt deshalb als überflüssig, zudem auch auf Grund der überwiegend sozial-liberalen Orientierung führender Vertreter des Faches als politisch verdächtig.
6. Gustaf Deuchler war kommissarischer Leiter des Hamburger Psychologischen Instituts, Johann Baptist Rieffert kurzzeitiger Leiter des Berliner Psychologischen Instituts, Johannes Handrick Oberregierungsrat, tätig in der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Alle drei hatten Funktionen im Verband der praktischen Psychologen inne, Handrick war zudem auch Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Autorin:

Dr. Simone Wittmann arbeitet seit 2000 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pädagogische Psychologie des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der TU Braunschweig. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Psychologiegeschichte, Familienpsychologie und Lernpsychologie.

Kontakt:

Institut für Pädagogische Psychologie, TU-Braunschweig, Blütenweg 74/75, D-38106 Braunschweig, E-Mail: s.wittmann@tu-bs.de